

Predigt am 18.11.2006 (Dekanatschortag in St. Paul, HD-Boxberg)

W. A. Mozart: Missa brevis d-moll KV 65 – 33. Sonntag Lj. B

„Mozart ist schön, weil die Schöpfung schön ist“, sagte einmal **Joseph Ratzinger**, der heutige Papst Benedikt XVI., den der Kölner Kardinal Meisner selber einmal den „Mozart der Theologie“ genannt hat. Daß der neue Papst ein hoch musikalischer Mensch ist und eine besonders innige Beziehung zu Mozart hat, genügt freilich nicht für dieses Kompliment. Es hat etwas zu tun mit der Schönheit und Durchsichtigkeit seiner theologischen Sprache, der man sich nur schwer entziehen kann.

Nun aber zu seiner Aussage, daß Mozart schön ist, weil die Schöpfung schön ist. Die Schöpfung ist ja nicht nur schön, sondern auch abgründig und voller Gefahren. Denken wir nur an die schrecklichen Naturkatastrophen und an das „Fressen und Gefressenwerden“ in der Tierwelt. Auch die abgründtiefe Bosheit, zu der der Mensch fähig ist, ist nicht nur Mißbrauch seiner Freiheit, sondern angelegt in seinem gottgeschaffenen Wesen. Der Mensch nicht nur als Krone, sondern auch als „Dornenkrone der Schöpfung“. Wer auch immer das gesagt hat, er hat nicht nur das Zerstörungswerk des Menschen, sondern auch den Makel einer unvollkommenen Schöpfung benannt, für die der Mensch allein nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Wir kommen also um die Einsichten der Naturwissenschaften nicht herum: Wenn es einen „Schöpfer Himmels und der Erde“ gibt, dann hat er keine fix und fertige, sondern eine WerdeWelt in Gang gesetzt, deren Evolution Züge der Grausamkeit und Abgründigkeit trägt. Schon der Apostel Paulus scheint darum gewußt zu haben, wenn er im Brief an die Römer schreibt: *„Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie ihr unterworfen hat. Aber zugleich gab er ihr Hoffnung: Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt...“* (8, 20-22)

Die Schönheit der Schöpfung, die sich – laut Ratzinger – in Mozarts Musik widerspiegelt, kann also keine vordergründige, keine die Wirklichkeit überspielende, sie muß eine andere, eine hintergründige Schönheit sein, die mit der großen österlichen Hoffnung zu tun hat, von der der Apostel spricht: Das Geheimnis seiner Musik scheint mir gerade darin zu liegen, daß sie stets beides zugleich hörbar macht; das Helle und das Dunkle, Freude und Schmerz, Leben und Tod, wobei das Dunkle immer wieder im Hellen aufgehoben wird. Deshalb tut es so gut, an diesem vorletzten Sonntag im Kirchenjahr mit seinen dunklen Texten vom Ende aller Dinge diese Musik zu hören, die tatsächlich die „Sprache des Unaussprechlichen“ (Philipp Harnoncourt) ist: *„Was kein Auge geschaut, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz jemals gedrungen ist, was aber Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“* (1 Kor 2,9) Das, was wir Erlösung nennen, was Paulus die Befreiung von der Knechtschaft zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes nennt, das höre ich in Mozarts unsterblicher Musik.

Es war der große evangelische Theologe **Karl Barth**, der lange vor Joseph Ratzinger zu den Theologen gehörte, die diese Botschaft in Mozarts Musik – nicht nur in seiner Kirchenmusik – vernommen haben. Er schreibt einmal, Mozart *„musiziere das wirkliche Leben in seiner ganzen Zwiespältigkeit, aber ihr zum Trotz auf dem Hintergrund der guten Schöpfung Gottes...“* Ihre „siegreiche Anmut“ schaffe immer wieder *„eine Wendung, in deren Kraft das Licht steigt und der Schatten, ohne zu verschwinden, fällt, in der die Freude das Leid, ohne es auszulöschen, überholt, in der das Ja stärker als das immer noch vorhandene Nein zum Klingen kommt.“* Es würde der Mensch, meint Karl Barth, wann immer er Mozarts Musik höre, „an die

Schwelle einer bei Sonnenschein und Gewitter, am Tag und bei Nacht guten, geordneten Welt versetzt und sich dann als Mensch des 20. Jahrhunderts jedes Mal mit Mut....und Frieden beschenkt finden.“ Mit „Mozarts Dialektik“ im Ohr, könne man „jung sein und alt werden, arbeiten und ausruhen, vergnügt und traurig sein“.

Ich hoffe sehr, liebe Kirchenchorsängerinnen und –sänger, daß Sie davon etwas gespürt haben, als Sie für unseren Dekanatschortag in Ihren Chorgruppen diese Mozart-Messe vorbereitet haben und sie nun in diesen festlichen Gottesdienst einbringen. Es ist ja nicht ganz unumstritten, ob eine solche „klassische“ Orchestermesse heute noch liturgiefähig sei. Ich denke, sie ist und bleibt es sehr wohl, wenn sie in die erneuerte Liturgie wirklich integriert wird und nicht nur schmückendes Beiwerk ist. Aber auch umgekehrt darf die Liturgie nicht nur die Umrahmung eines Kirchenkonzertes sein, „wie man es hin und wieder lesen kann. Freilich muß sich auch die erneuerte Liturgie ihrerseits sozusagen als „mozartfähig“ erweisen. Seine herrliche Musik verträgt sich nicht mit einer geschwätzigen Verkündigung und mit all den Mißständen, die sich – unter dem Deckmantel der Liturgiereform – vielerorts eingeschlichen haben. Ein Liturgiewissenschaftler geht sogar soweit zu sagen, *„Mozart entlarve schlurfende Ministranten, ebenso wie leiernde Zelebranten, hudelnde Lektoren wie ungepflegte Altarräume, weil Liturgie immer ein ‚Gesamtkunstwerk‘ ist.“* (Franz Karl Praßl)

Kommen wir zurück zum heutigen Sonntag und den biblischen Texten, die uns mit der Botschaft vom Ende der Welt und unseres eigenen Lebens konfrontieren. Mozart lebte und seine Musik atmet dieses tiefbegründete Gottvertrauen, daß sich in allem Ende Vollendung, in allem Untergang Aufgang, in allem Kreuz Auferstehung ereignen wird. Gerade wenn wir in diesem Kontext seine Musik heute (am Vorabend des Volkstrauertages) zum Klingen bringen, kommen sie mir in den Sinn - die tapferen Worte, die er vier Jahre vor seinem eigenen allzu frühen Tod an seinen todkranken Vater Leopold schrieb:

„Da der Tod – genau zu nehmen – das unaufhaltsame Ende unseres Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren, besten Freunde des Menschen so bekannt gemacht, daß sein Bild nicht allein nichts Schreckendes mehr für mich hat, sondern recht viel Beruhigendes und Tröstendes. Und ich danke meinem Gott, daß er mir das Glück vergönnt hat, mir die Gelegenheit zu verschaffen, ihn als den Schlüssel zu unserer wahren Glückseligkeit kennen zu lernen (die auf uns wartet)... Ich lege mich nie zu Bette ohne zu bedenken, daß ich vielleicht, so jung als ich bin, den andern Tag nicht mehr sein werde. Und es wird doch kein Mensch von allen, die mich kennen, sagen können, daß ich im Umgange mürrisch oder traurig wäre. Und für diese Glückseligkeit danke ich alle Tage meinem Schöpfer und wünsche sie von Herzen jedem meiner Mitmenschen.“

J. Mohr, St. Raphael HD